Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 10 (1841)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

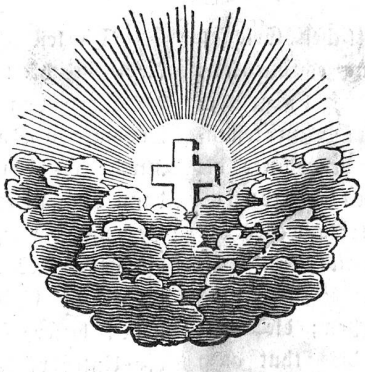
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 2.

den 9. Jänner
1841.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Bei dir, o Gott, ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte schauen wir das Licht; breite deine Barmherzigkeit über die, so dich kennen, laß mich nicht zertreten werden von den Hoffärtigen und die Hand des Sünders bewege mich nicht. Psalm 35.

Die Lamentation über die Einmischung der Geistlichkeit in weltliche Dinge.

Der „Erzähler" von St. Gallen, dieser Magister der liberalen Faktion, giebt seinen Lesern zum Neujahrsgruß eine Klage zum Besten, die mit den Lamentationen des Jeremias wetteifern möchte, wenn sie es an der Kraft hätte. Er, der den Himmel immer voll Geigen gesehen hatte, bis der 6. September graute, sieht nun das Vaterland am Rande des Abgrundes, und seiner Zerstörung und Auflösung schon anheimgefallen. Als Grundursachen giebt er an das Hinstreben zum demokratischen Prinzip und dann insbesondere „die alles Maß überschreitenden Ansprüche „der katholischen Geistlichkeit, wenigstens des „thätigen politisirenden Theiles derselben, ihr „unfriedliches Wesen, ihre Einmischung in die „Dinge der Welt, ihr Verlassen der angewiese„nen rein kirchlichen Laufbahn — diese Erschei„nungen, glaubt er, halten die Prüfung eines ge„rechten Sinnes nicht aus". Fr. Hurter sagt in seinem „Ausflug": „Nichts ist possirlicher als wenn derjenige, welcher in ein Gewebe bis an den Hals verfizt ist, dem draußen Stehenden ein Schnippchen schlagen will als Hohn, daß er sich nicht frei bewege." Man traut seinen Augen nicht, wenn man liest, daß ein Mann, der gesunden Sinnes zu sein behauptet, noch sagen darf, die Ansprüche der kath. Geistlichen überschreiten alles Maß, ihr unfriedliches Wesen, ihre Einmischung in die Dinge der Welt, ihr Verlassen der rein kirchlichen Bahn halten die Prüfung eines gerechten Sinnes nicht aus. Während die protestantischen Geistlichen ohne allen Unterschied wie andere Bürger zu allen Staatsämtern wählbar sind und sich auch zahlreich zu verschiedenen Aemtern wählen lassen, ist der Kanton St. Gallen ausnahmsweise beinahe der einzige, wo die kath. Geistlichen in den obersten Behörden eine Stimme haben, in keinem andern Kantone aber sind nicht die mindesten Wünsche der Gleichstellung mit andern Bürgern von Seite der Geistlichkeit laut geworden. Der letzte Rest der Immunität der Geistlichkeit hat in diesem Jahrzehend seinen Todesstoß empfangen, dagegen wurden vorzugsweise auf die Geistlichkeit schwere Lasten gelegt; auch darüber hat die Geistlichkeit nirgends sich beschwert, nirgends von der Welt mehr verlangt. Dagegen hat die Staatsgewalt es sich seit 1830 zur besondern Aufgabe gemacht, die sie auch nie aus den Augen gelassen, in der Kirche zu regieren. In den Badenerkonferenzartikeln hat sie blos von sich aus in geistlichen Angelegenheiten anordnen und bestimmen wollen; im Aargau wurde ein Geistlicher abgesetzt, weil er das Sakrament der Ehe nach der Vorschrift der Kirche verwalten wollte; in einem andern Kanton ein Geistlicher weggeführt, weil er seiner Gemeinde einen päpstlichen Erlaß bekannt gemacht hatte, dann seiner Pfründe durch die weltliche Behörde entsetzt, der bischöflichen Protestation ungeachtet die Stelle wieder besetzt, und bis auf diesen Augenblick der Zwist nicht ausgeglichen; darauf kamen die Badenerkonferenzartikel; später hat sich die Regierung die Aufsicht über die Geistlichkeit

und ihre Amtsverrichtungen in öffentlichen Erlassen zugeeignet; im Aargau nahm die Regierung es auf sich, zu erklären, ob der Bischof richtig oder unrichtig gesprochen habe, und berief sich dabei auf Aussprüche protestantischer Schriftsteller; im Kanton Glarus verordnete die Regierung die Abhaltung des Simultangottesdienstes von Protestanten und Katholiken und vertrieb wegen der Verweigerung die treuen Geistlichen; im Kanton St. Gallen (in Rorschach) mußte sogar ein Geistlicher die Abhaltung einer sonntäglichen Abendandacht einstellen; die weltlichen Behörden prüfen die Geistlichen; dies thut auch selbst der Kanton St. Gallen, welcher die Badenerkonferenz festhält, ungeachtet sie das Volk entschieden verworfen hat; hier steht wiederum ein von weltlicher Behörde bestellter kath. Administrationsrath, welcher den Bisthumsverweser überall in Schatten stellt, und selbst den Charakter einer geistlichen Behörde trägt, Geistliche über ihre Amtsverwaltung inquirirt, Bestimmungen und Anordnungen trifft, die nur dem Ordinariat zustehen; im Kanton Solothurn thut die Regierung wieder dasselbe, sie greift in die Wahl des Stiftes Urs und Viktor ohne Recht ein, übt die Collaturrechte des Stiftes aus, setzt Pfarrverweser ꝛc. Von den Schulen wird die Geistlichkeit wenn auch nicht überall geradezu fern gehalten, doch in dem Einfluß auf sie vielfach gehemmt; Lehrer sah man anstellen, gegen welche die geistliche Behörde protestiren mußte, um andere, noch schlimmere Dinge hier unberührt zu lassen; die weltliche Behörde schreibt den Candidaten des Priesterstandes vor, wo sie zu studiren haben, verbietet ihnen die römischen Anstalten, schickt sie dagegen in protestantische Orte; von der Behandlung der Klöster, von ihrer Bedrückung, Verlockung, Trennung, Beraubung wollen wir gar nichts sagen; die Verunglimpfung aller Grade der Geistlichkeit bis hinauf zum Bischof, Nuntius, Papst, war längere Zeit an der Tagesordnung. Sind das nicht alles Maß überschreitende Eingriffe? Wer hat aber diese Eingriffe gemacht, und in welches Gebiet sind sie geschehen? Und was hat die kath. Geistlichkeit dagegen gethan? Ein Schweigen hat sie beobachtet, das Vielen eine Verletzung ihrer Pflicht und Schuldigkeit scheinen wollte; Vorstellungen und Bitten hat sie an Behörden ergehen lassen, und das Gefährliche solcher Handlungen ihnen bezeichnet, im äußersten Nothfalle auch ihre Rechte verwahrt, nirgends aber ihre rein kirchliche Bahn auch nur im mindesten verlassen. Und wenn sie solches gegenwärtig wieder thut, und wenn ihre Stimme die Stimme des Volkes erweckt und überall Anklang findet, wo anders liegt der Grund, als weil ihre Beschwerden so gerecht sind, daß alles Volk ihr Begründetsein erkennt und weil es eine freie Kirche so gut als einen freien Staat will, und zwar um seiner selbst willen.

Die leidenschaftliche Befangenheit gewisser Leute gegen die Geistlichkeit ist aber so groß, daß selbst dann, wenn die Einen von ihnen gemartert würden wie jener Pater Thomas in Damaskus, die Andern aber Verräther der Kirche an den Staat würden, die Leidenschaftlichen auch dann noch nicht ruhig wären — wenigstens würde sie das Gespenst der Pfafferei noch umtreiben. Hat man etwa die Klage des „Erzählers“ dahin zu deuten, daß man die katholische Geistlichkeit zertreten wollte, und nun eine neue, bessere Zeit im Werden ist, bevor noch dieser Akt der Unterdrückung vollbracht ist? Möge daher die Geistlichkeit auf die belfernden Schreier nicht achten, und besonders dermalen die Wichtigkeit ihrer sozialen Stellung wohl ins Auge fassen, fest auf dem beharren, was die Pflicht ihr vorschreibt, so wird das verläumderische Geschrei der Gegner zu Schanden werden. Möge die katholische Geistlichkeit die hohe Aufgabe erfassen, welche die gegenwärtigen Zeitverhältnisse an sie stellen. Ist sie auch nicht ausgerüstet mit Macht, nicht mit Waffen, nicht mit Gewalt — ihr Wort ist ein zweischneidiges Schwert, das in die Herzen der Völker eindringt; es übt eine Kraft, die unwiderstehlich ist, wenn es im Sinne Desjenigen ausgesprochen und geführt wird, welcher der Herr und Leiter der Schicksale der Menschen ist. Gerade je größer der Unwille der Feinde, desto feuriger möge die Zunge erglühen im Geiste der Wahrheit, des Rechtes, im Dienste des Reiches Gottes, das auf Erden gestiftet worden und das neben den Reichen dieser Erde bestehen soll und bestehen wird, wie sehr auch die Feinde ihre List und Gewalt dagegen setzen mögen.

Wünsche für Palästina.

Schon seit Langem sind die Augen der Europäer nach dem Orient hingewendet, und manches Herz wurde erfreut, daß die christlichen Waffen diejenigen überwunden hatten, unter deren Wucht Tausende von Christen in den Kreuzzügen gefallen, und die Jahrhunderte hindurch den Christen vieles Leid zugefügt hatten. Es erwachten die Erinnerungen an die Ströme Blutes, welches die Edelsten Europa's in hochherziger Aufopferung verspritzten, um die heiligen Stätten zu befreien, welche durch das Leben und den Wandel unsers Herrn und Heilandes verherrlichet worden, und dem gläubigen Christen immer verehrungswürdig bleiben. Das Andenken und die Verehrung für diese heiligen Stätten wurde wieder neu erweckt durch die begeisterten Reisebeschreibungen eines Geramb, eines Schuberth und Anderer, welche diese heiligen Orte besucht haben. Bei den neuesten Ereignissen erwachten in Vieler Herzen die frommen Wünsche für ein

Ledigwerden dieser Stätten wenigstens für den sichern Besuch der frommen Pilger. Die Mächte Europa's haben, zum ersten Mal seit der Zeit der Kreuzzüge, das heilige Land occupirt, um es dem Sultan aus den Händen seines Vasallen zu überliefern. Sie haben an diese Hülfeleistung, so theuer sie der Türkei zu stehen kommen mag, keine einzige Bedingung geknüpft, wodurch für die Christenheit nur eine der Stätten, woran, sehr wenig gesagt, noch heutzutage die ehrwürdigste Erinnerung hängt, unmittelbar oder mittelbar berührt worden wäre. Wir leben in keiner Zeit religiöser Begeisterung, und das Christenthum ist unter dem scharfen Hauch des modernen Verstandes ein sehr anderes geworden, als damals, da Tausende für das heilige Grab in den Tod giengen; das Alles weiß man. Aber so viel zu thun, als in Syrien mit einigem diplomatischen Aufwand geschehen konnte, ist auch nicht Sache der Schwärmerei, es ist Sache des gewöhnlichen Anstands, wenn man dies Wort brauchen darf. Das Christenthum ist noch immer in den Augen aller derer, die sich Christen nennen, das wunderbare Element, worauf unser ganzer sittlicher Zustand, alle Cultur, alles Staatsleben beruht; und Palästina ist noch heute die Wiege, woraus der geistige Gehalt von ganz Europa, wie es leibt und lebt, entsprossen ist, und sonach, man mag anders glauben wie man will, immer noch das heilige Land. Es war deshalb nur Zartgefühl erforderlich oder einiger Stolz, um den Türken gegenüber, da Weiteres durch politische Rücksichten erschwert war, wenigstens die Metropole der altchristlichen Welt für die Christenheit in Beschlag zu nehmen. Man konnte, ohne viel Mühe, entweder Privilegien in religiöser Beziehung erhalten, oder ganz Jerusalem, unter dem Schutz der Großmächte, zur Freistadt erheben. Wir hätten sodann eine große Station im Orient, unverletzlich durch ihren heiligen Charakter, unzugänglich für politische Habsucht, aber Sammelplatz aller christlichen Nationen, und, wie sie es einst für uns war, Wiege einer neuen, höhern Aussaat für die Orientalen. Es kamen überdies zu jener Rücksicht noch drei andere Beweggründe. Einmal, die christlichen Stämme Syriens bedürfen, im christlichen Interesse, eines Stützpunkts und des Zusammenhangs mit der europäischen Welt: hiezu konnte Jerusalem dienen. Ferner, stände auch gegenwärtig die heilige Stadt außer aller Beziehung zur Christenheit im heutigen Sinne, so war doch die Erinnerung an die Ströme Blutes, die im Mittelalter um ihren Besitz vergossen worden, mächtig genug, um sie, nach abermaliger Occupation des Landes, zur Vergeltung zurückzufordern. Endlich, so giebt es immer noch Europäer, die dahin wallfahrten, und es lag besonders im Interesse des Katholicismus, diesen die möglichste Freiheit zu garantiren. Die Christenheit hätte auf diese Weise ein bedeutsames Weihnachtsfest gefeiert, und, was vor allem wichtig ist, die Bedeutung der neuesten Ereignisse in Syrien wäre dadurch im innersten Volksleben eingewurzelt (denn noch sind weder die religiösen Wünsche, noch die uralten Reminiscenzen ganz erloschen); ein Keim für die Zukunft von wohl zu beachtenden Folgen. Vielleicht hat man an die Ausführung dieser Idee gedacht; vielleicht hat die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses unter den Mächten, die mannigfachen Rücksichten, die hiebei eintreten mußten, sie unthunlich gemacht. Man kann sich aber hierüber einigen, wie man sich schon in reinpolitischen Dingen, trotz religiöser Mißstände, vereinigt hat; denn es war Vertretung der gesammten Christenheit, was hier geschehen sollte.

Es ist ein tief seltsames Ding um unsere Zeit. In alle dem, was Großes geschieht in unserer Politik (und es ist, besonders in der Ausbreitung Europa's nach außen, Größeres als je geschehen) ist so wenig Idee, so wenig höhere Intention, daß der Zuschauer, in dessen Innerem die Ereignisse vorüberziehen, gleich dem Wanderer in der Wüste nach einer Oase lechzt, nach irgend einem herzerfrischenden Trunk aus dem Quell des Geistes oder Gemüths — und wie selten findet er ihn! In Wahrheit, die Geschichte kennt keinen Zustand der Politik, in dem so Ungeheures aus so materiellen Motiven entsprungen wäre. Die Beherrschung des südwestlichen und indo-germanischen, die Herausforderung des östlichen Orients, die ganze Umgarnung der alten Welt des Continents — wodurch ist sie geschehen, als durch Habsucht, Handel, Territorialgelüsten, oft durch die niedrigsten Leidenschaften, mit welchen sich die Politik abfindet, indem sie den größtmöglichen Vortheil herauszieht. Ueber alle dem aber wacht eine große Vorsehung, und der mächtige Bau, den unsere Zeit in scheinbar sinnlichem Gelüste außerhalb Europa's aufbaut, dem wird sie Einheit, Zusammenhang, mit Einem Wort, Seele verleihen, soll anders nicht Europa an seinem Verderben, statt seiner Größe, arbeiten. Das ist wenigstens zum Besten der Menschheit, der Geschichte zu hoffen.

Donna Katharina Talbot, Fürstin Borghese.

Geboren zu London im J. 1817, gestorben zu Rom am 27. Okt. 1840.

Der Tod der jungen Gattin, einer jungen Mutter, die plötzlich der Liebe der Ihrigen, einer langen, schönen Zukunft, dem Glanz des Ranges, der Schönheit und Jugend, allen Reizen und allen Täuschungen des Lebens entrissen wird, kann nie verfehlen, eine tiefe Rührung hervorzubringen. Mitten unter den großen Umwälzungen unserer Zeit, die uns gegen die Schicksale der Völker und den Umsturz der Staaten fast gleichgültig gemacht haben,

behaupten diese Katastrophen des Herzens, eine so gewaltsame Zerstörung des häuslichen Glückes, immer noch ihre alte Gewalt auf das Gefühl und die Seele des Menschen. Aber es ist in unsern Tagen ein seltener Fall, daß mit dem Schmerzen und der Trauer über ein solches Unglück sich auch der Gedanke und das Bedauern verknüpft, wie viel das allgemeine und öffentliche Interesse, wie viel die Societät und die größte aller Societäten, die Kirche, durch einen solchen Verlust eingebüßt haben. Und gerade dieses Gefühl ist uns hier beschieden, dieser Gedanke muß alle Katholiken durchdringen, denen es vergönnt war, Donna Katharina Talbot, Fürstin Borghese, zu kennen, die neulich zu Rom am 27. Okt. in ihrem dreiundzwanzigsten Lebensjahre als Mutter von vier Kindern, deren zwei ihr seither schon nachgefolgt sind, von Gott in eine bessere Welt abgerufen wurde.

Entsprossen aus dem edlen Stamme der Talbots, jenem katholischen und historisch ehrwürdigen Geschlechte Englands, war sie eine Tochter des Grafen Shrewsbury, eben jenes edlen Mannes, den das feierliche Lob des heiligen Vaters und die öffentliche Meinung schon längst als den hochherzigsten und unerschrockensten Vorkämpfer der katholischen Sache in seinem Vaterlande bezeichnet haben. In ihrem siebzehnten Jahre vermählte sie sich mit Don Marc Antonio, Fürsten von Sulmona, kaum älter als sie, der seither die Titel und großen Besitzthümer seines Vaters, des Fürsten Borghese, ererbte. Ständig zu Rom wohnhaft, wo ihre Schwester sich bald darauf mit dem Fürsten Doria verbunden hatte, mitten unter den Schätzen antiker und moderner Kunst, welche eine schützende Hand so viele Generationen hindurch in den Palästen ihres Gatten aufgehäuft hatte, im Genusse des größten Vermögens, welches irgend eine Familie in Italien besitzt, der natürliche Mittelpunkt jenes Salons, in welchem sich die mannigfaltigste und ausgezeichnetste Gesellschaft Europa's bewegt, durch die Familientradition und das Gewohnheitsgefühl des Volkes berufen, einen mächtigen Einfluß auf Personen und Verhältnisse auszuüben, war ihr, ohne Uebertreibung gesprochen, die schönste Stellung beschieden, zu welcher ein Weib hier auf Erden gelangen kann. Aber ihre edle Seele war noch erhabener als der Rang, welchen sie in der Gesellschaft einnahm. Sie hatte — eine in unsern Tagen seltene Erscheinung — alle Pflichten ihrer hohen Stellung begriffen und lebte mit warmem und reinem Eifer der Erfüllung derselben. Man brauchte sie nur anzusehen, um zu begreifen, bis zu welchem Grade das Gefühl der Pflicht ihr ganzes Wesen beherrschte. Bescheidenheit, Einfachheit und milder Ernst gossen über ihre Schönheit einen unschreiblich rührenden Reiz, so daß man hätte sagen mögen, sie denke in ihrer Demuth an

nichts, als an das Gute, welches sie thun wolle. Durch eine seltene Fügung der Vorsehung einem doppelten Vaterlande angehörig, Rom, wo Glauben und Leben nur Eines sind, und dann England, wo sie mit wunderbarer Fruchtbarkeit den Glauben wieder emporblühen sah, den ihre Ahnen in den schlimmsten Tagen der Verfolgung so muthig vertheidigt hatten, hieng ihr Herz mit allen seinen Fibern an den Freuden und Leiden der Kirche, und ihre Stellung war auch der Art, daß wohl Niemand dabei so betheiligt war, wie sie. Die Glut ihrer Frömmigkeit und Andacht erbaute nicht nur ihre Familie, sondern ganz Rom und das katholische England, und Personen, die tief in ihre Seele geschaut, schildern sie als einen reinen Engel, an dem kein Mackel haftet. Ihre Liebe und Mildthätigkeit kannte weder Ziel noch Schranken, und das unermeßliche Vermögen, über welches sie gebot, war geringer, als ihre Theilnahme am Unglück und ihre Sehnsucht, das Elend zu lindern. So gieng auch sie, als die Cholera in Rom ausbrach, der Gefahr entgegen, und leitete in eigener Person alle jene weisen, edeln und muthigen Maßregeln, welche endlich über die Seuche triumphirten. Aber ihre Liebe zu den Armen, Kranken und Unglücklichen aller Art ließ mit der Krankheit nicht nach, sondern auch später, in den wenigen Tagen, die ihr noch zu leben vergönnt waren, blieb sie ihrer alten Gewohnheit getreu und drang in die Schlupfwinkel der Armuth, um dort alle Tugenden der christlichen Barmherzigkeit zu üben. Ihre Stellung war überhaupt der Art, daß Alles, was Unterstützung und Hülfe bedurfte, wie von selbst seinen Blick auf sie hinwandte, und sie erfüllte diese mühsame Mission mit unermüdlicher Ausdauer. Unzählige Arme und Kranke haben ihr Linderung ihrer Schmerzen und Trost zu verdanken. Alle Institute der katholischen Frömmigkeit und Liebe konnten versichert sein, in ihr eine mächtige Beschützerin zu finden, und mit mütterlicher Sorgfalt wachte sie über das Gedeihen solcher eben erst entstandenen Anstalten, in denen sie mit ihrem tiefen Blicke Werkzeuge für die Ausbreitung und Erneuung der Kirche in fernen Landen wahrnahm. So nahm der moralische Einfluß, der von ihr ausgieng, mit jedem Tage vor den Menschen zu, bis es dem Herrn gefiel, sie plötzlich aufzunehmen in seine himmlische Herrlichkeit.

Ihre Mildthätigkeit gegen die Armen und Unglücklichen war unerschöpflich; es war keine so elende, keine so schmutzige Kammer, wo sie nicht hingieng, kein Armer, den sie nicht von Angesicht und an der Stimme kannte. Gegenüber ihrer Pfarrkirche war ein kleines feuchtes Gemach, parochietta genannt, wo sie alle Montage mehrere Stunden zubrachte; Waisen, Witwen, Arme kamen dahin, um ihr Elend zu klagen, und giengen jedesmal getröstet

von dannen. Sie widmete besondere Aufmerksamkeit den verlassenen Kindern und Töchtern, die der Gefahr der Verführung blosgestellt waren; wie sie konnte, verschaffte sie ihnen einen Platz bei einer braven Familie. Ihre Wohlthätigkeit war aber eben so einsichtsvoll als thätig; um nicht den Müßiggang zu pflegen, kaufte sie Wolle, Leinen und Zeuge, gab den Einen zu spinnen, den Andern zu nähen, einer Dritten zu weben, oder andere solche Arbeiten verschiedener Art, die dann in einem Laden in ihrem Palast verkauft wurden; der Erlös wurde zu Kleidern und Nahrungsmitteln für die Armen verwendet. Eine solche von ihr unterstützte Arme erzählt: Beim Herannahen des Winters sah sie eines Tages die Fürstin mit einem Bündel unter dem Arme ganz allein und zu Fuß zu ihr kommen; sie brachte ihr einen Rock von Wollenzeug; da der Rock zu lang war, nähte die Fürstin ihn sogleich der armen Frau zurecht. Wenn sie beim Krankenbesuche in der Küche kein Feuer fand, schickte sie nach Kohlen aus, und wenn es nöthig war, machte sie Feuer und kochte den Armen. Immer hatte sie Matratzen, Bettdecken ꝛc. im Vorrath, damit die Bedürftigen nicht lange darauf warten mußten. Wenige Tage vor ihrem Tode noch hatte sie von drei Pfarrern das Verzeichniß der Armen in ihren Pfarreien verlangt, die für den bevorstehenden Winter Kleider oder Decken nöthig hätten, und sie hatte es auf sich genommen, für alles dieses zu sorgen. Neben diesen unzählbaren Privatliebesdiensten war auch kein allgemeines Liebeswerk, an dem sie nicht zu einem bedeutenden Theil mitwirkte, und da ihr, wiewohl ungeheures Vermögen, doch nicht für die Menge von Bedürfnissen ausreichte, die sie stillte, trug sie kein Bedenken, wenn ihre Mittel erschöpft waren, für ihre Armen um Almosen zu bitten, und die Liebe Anderer anzusprechen.

Diese Nächstenliebe hatte ihre Wurzel in einer ununterbrochenen Andacht, und in einer standhaften Beharrlichkeit im Gebet und in der Erfüllung aller von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten. An gewissen hohen Festen wird die heil. Kommunion zu allen Kranken getragen, die nicht in der Kirche zum Tische des Herrn gehen können. Wenn dies etwa bei einer Kranken ihrer Pfarrei der Fall war, gieng die Fürstin vorher zu ihr, um ihr das Bett und die Kammer anständig zuzurüsten und die Kranke auf die vorhabende heilige Handlung durch fromme Zusprüche und Ermahnungen vorzubereiten; dann gieng sie dem höchwürdigsten Gute entgegen, und begleitete es nachher jedesmal zur Kirche. Die gleiche Aufmerksamkeit wie den körperlichen schenkte sie auch den geistigen Bedürfnissen der Unglücklichen und verschaffte ihnen so viel möglich die Mittel, sich in der Religion unterrichten zu lassen und sich ein geordnetes Leben anzugewöhnen. Sie hatte christliche

Schulen für die armen Kinder gestiftet. Wenn sie nun Kinder fand, die betteln giengen und die Gebote Gottes und der Kirche nicht wußten, schickte sie solche in diese Schulen.

Obschon die Krankheit, an der sie gestorben, anfänglich unbedeutend schien, schickte sie doch bei Zeiten nach ihrem Beichtvater; sobald sie gebeichtet hatte, nahm das Uebel sehr schnell zu, sie empfieng die heil. Kommunion und die letzte Oelung, konnte sich aber jetzt schon nur mehr durch Zeichen verständlich machen. Ihr Beichtvater sagte ihr, die Zeit sei gekommen, wo sie zu Gott, ihrem Vater, heimgehen müsse; da richtete sie in unaussprechlicher Freude ihre Augen zum Himmel, kreuzte die Arme über der Brust, als wollte sie dazu Amen sagen, bald darauf senkte sich ihr Haupt auf die Schulter und ihre Seele kehrte zum Schöpfer zurück.

Eine unzählbare Menge Volkes folgte der Leiche von dem borghesischen Palaste bis zur Kirche Maria Maggiore; ein Blumenregen fiel von allen Fenstern als Sinnbild der Schönheit und Tugend, die so schnell gepflückt ward. Schwarz gekleidete Jünglinge zogen den Leichenwagen und trugen ihn von der Kirche bis zur Gruft der borghesischen Familie. Als die Familie Borghese die Namen dieser jungen Leute wissen wollte, sagte einer von ihnen: das sind Römer.

Ihren Gemahl vergötterte sie. Es ist schwer voraus zu bestimmen, wie viel Gutes dieses junge Ehepaar, das Hand in Hand auf den Wegen des Herrn wandelte, noch hätte stiften können! Wenn man sieht, wie auf diese Weise plötzlich Leben erlöschen, von denen man glauben sollte, sie seien der Welt als Muster und Ideale zur Nacheiferung vorgestellt und unentbehrlich zur Begründung und Erhaltung des Guten, — so muß jede Seele tief erschüttert und traurig werden bis in den Tod. Dann ist der Augenblick gekommen, in welchem wir unsere Zuflucht zu dem Lichte des Glaubens nehmen und uns in die Tiefen der Barmherzigkeit Gottes versenken müssen, um dort Ruhe und das Verständniß dieser anscheinend schweren Heimsuchungen wieder zu finden. Dann werden wir auch einsehen, warum Gott seinen allmächtigen Willen einmal so plötzlich offenbart, und zu dem Bewußtsein gelangen, daß für die schönsten und reinsten Erscheinungen dieser Welt die Zeit ihres Wandels auf Erden nur eine Prüfungsperiode ist, die oft in dem Augenblicke aufhört, wenn der gute Wanderer keine Gefahren mehr zu bestehen hat.

Kirchliche Nachrichten.

Wallis. Seit Jahren ließen sich Katholiken aus verschiedenen Ländern, besonders aber aus Frankreich und Italien an den schönen Ufern des Lemanersees nieder, die

aber, weil ohne Religionsunterricht, ohne Stützpunkt gegen Verführung, ohne Priester, ohne Kirchen, sich selbst überlassen und den Verlockungen der Heterodoxen preisgegeben, bald vergaßen, welchem Glauben sie angehören. Solche befinden sich auch in dem gegen das Wallis zu liegende Theile in und um Aigle, das in die Diözese des Bischofs von Sitten gehört. Aus Mitleid für diese Verlassenen und um den Katholiken dieser Gegend die Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu erleichtern, miethete das Kloster St. Morizen im Wallis, von der Bürgerschaft in Aigle eine kleine Kirche; mit Erlaubniß der waadtländischen Regierung und des Bischofs von Sitten hielt der Prälat des Klosters, Bischof von Bethlehem in part. inf., am hl. Dreifaltigkeitssonntag 1839 zum ersten Mal einen feierlichen Gottesdienst, und die Geistlichen dieses Klosters versahen seither den Gottesdienst mit edler Aufopferung, wodurch sie sich die Achtung der Protestanten eben so sehr als der Katholiken erwarben. Die Begräbnisse geschahen jedoch immer noch im Wallis; am 6. Dezember 1840 hatte seit 1536 wieder zum ersten Mal an diesem Orte eine Begräbniß nach katholischem Ritus statt, wobei die Protestanten zahlreich erschienen und mit vielem Anstande sich bis ans Ende der Todtenmesse einstellten. Diese Annäherung, dieser unverhoffte Anblick ergriff den frommen Prälaten; er richtete an die Anwesenden eine liebevolle Anrede, welche einen heilsamen Eindruck machte. So wirkt denn der wohlthätige Einfluß der katholischen Lehre auch von dieser Seite des Waadtlandes ein, und der Erfolg dürfte um so größer sein, als die protestantischen Prediger unter sich nichts weniger als Einheit weder im Innern noch im Aeußern darstellen; findet man ja doch in Gemeinden, welche nicht über 1500 Seelen zählen, eine s. g. Nationalkirche, die eine Mischung von Calvinismus, von Lutherthum, Rationalismus 2c. ist, und eine Kirche der Methodisten und eine Kirche der Momiers, die sich wieder in reine, in gemäßigte und in Juste-Milieu Dissidenten unterabtheilen. Diese drei letztern Sekten haben ihre Versammlungen in Zimmern, die Prediger haben keinen andern Auftrag oder Bevollmächtigung als die sie sich selbst dafür ertheilen, sind nicht besoldet, und veranstalten nach der Predigt jedesmal eine Sammlung. Diese Spaltung ist wenig geeignet, in die Länge die Prüfung zu bestehen.

Aargau. Die aargauischen Behörden sind bald in Verlegenheit, wo sie die katholischen Kandidaten der Theologie hinsenden sollen, damit sie eine völlig antirömische Richtung erhalten. Als Motiv für den Verkauf des Freiplatzes im Seminar zu Mailand haben die Sprecher im Gr. Rathe angeführt, es sei nicht zuträglich, daß die aargauischen katholischen Jünglinge im katholischen Italien gebildet werden, in Deutschland sollen sie ihre Bildung erhalten. Aber auch in Deutschland hat sich die Sache seit wenig Jahren merklich geändert; in Baiern sind die Lehranstalten katholisch; in Tübingen mußte die Regierung auch schon Mittel anwenden, um den katholischen Geist auszutreiben; in Freiburg ist das Wirken eines Hirscher und Staudenmaier auch nicht antikatholisch, so muß dann die für den Geist der katholischen Theologen so besorgte Regierung ihre Blicke bald weiter richten und ihre Hoffnungen auf die Hermesianer in Preußen abstellen oder gar ihre Theologen nach Berlin schicken, hat ja doch schon ein Protestant im Gr. Rathe sich geäußert: Es werden in der Folge die katholischen Jünglinge so gut wie die protestantischen gehalten werden können, sich von der Staatsbehörde den (denselben?) Ort anweisen zu lassen, wo sie Theologie studiren sollen. Diese Herren vergessen aber, daß die katholischen Jünglinge nur durch die bischöfliche Weihe ins Priesterthum eingehen, und daß ein gewissenhafter Bischof die Weihe nicht ertheilen wird, wo er keine Versicherung hat, daß er nicht Verräther der Kirche in das Heiligthum einführt. — Es ist recht possirlich, wie der „Schweizerbote" unverholen sagt, man sollte im Freienamte alle acht Klöster, insbesondere aber die Benediktinerklöster zerstören, und dann unmittelbar darauf in einem andern, ziemlich langen Artikel die Benediktiner in Einsiedeln gegen die Jesuiten aufhetzen will, und ihnen die kluge Lehre giebt, sie sollen sich vor den Jesuiten in Acht nehmen, sonst — gehen sie zu Grunde! Die Bosheit dieses „Boten" ist groß, seine Dummheit aber noch größer. Nichts ist geeigneter, die beiden Orden zu einträchtigem Zusammenwirken zu vereinigen, als der treulose Rath solcher Anstifter der Zwietracht.

— Die neue Verfassung wurde am 5. Jänner mit Stimmenmehrheit angenommen, aber nicht mit einer Mehrheit, welche die Reformirten beruhigen kann, geschweige daß sie selbe zu Freudenschüssen hätte veranlassen sollen. 15,316 haben sie angenommen, 11,453 verworfen; die Annehmenden gehörten fast durchgängig der reformirten, die Verwerfenden der katholischen Confession an. Die Reformirten dringen also den Katholiken eine Verfassung durch Stimmenmehrheit auf, welche die Katholiken von Herzen verabscheuen; in zwei Lager ist der Kanton getheilt, die Katholiken werden mehr als Ueberwundene angesehen, und betrachten sich wohl selbst als die Besiegten, als die Unterdrückten; die Reformirten als die Sieger, ja wohl gar als die Unterdrücker. Wo aber eine Angelegenheit von dieser Wichtigkeit auf solche Weise zum Abschluß kommt, und wo die Minderheit in so ansehnlicher Stellung erscheint, da ist das Prognostikon nicht zu einem dauerhaften Frieden gestellt. Auch nur von dieser Seite angesehen, muß man die Politik der Reformirten als eine kurzsichtige bezeichnen. Das Hauptbegehren der Katholiken war aber kein anderes,

als daß die Reformirten in katholisch-kirchliche Dinge nichts zu sprechen haben sollen. Daß die Reformirten dieses so billige Begehren verweigern, ja über die Verweigerung noch triumphiren, das ist eine offene Erklärung: Wir Reformirte wollen in Zukunft eure religiösen Angelegenheiten regieren, wir gewähren euch die verlangte religiöse Freiheit nicht, ihr sollet euch künftig nach unsern Ansichten richten. Wo protestantische Regierungen gerecht herrschen, werden solche Lebensfragen nicht leicht in Anregung kommen, wo sie aber durch Unterdrückung und Zwang aufgeweckt werden, da kann das Begehren wahrer Toleranz in die Dauer nicht verweigert werden — wir haben das Beispiel selbst an Holland und Preußen — und je hartnäckiger der Gewissenszwang, desto andauernder Kampf, es sei denn, daß er eine gewaltsame Lösung finde. Von Stunde an werden nun die Katholiken wieder fortfahren, alle Handlungen, die von der reformirten Regierung ausgehen, wenigstens mit Mißtrauen zu beobachten, und jede Beeinträchtigung sich auf die Zeit der Vergeltung in das Buch der Erinnerung aufzeichnen. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß die Reformirten ihren Sieg auf eine Weise benützen möchten, daß die Katholiken keinen de Potter nöthig haben. — Den Katholiken gebührt die Anerkennung, daß sie mit lobenswerthem Eifer, mit entschiedener Standhaftigkeit und Eintracht ihre heiligsten Interessen auf gesetzlichem Wege und mit erlaubten Mitteln verfochten haben. Mögen sie auf dieser Gesinnung muthvoll auch für die Zukunft beharren; es kommt die Zeit, wo solche Tugenden ihre Vergeltung eben so gut finden, als die entgegengesetzten Fehler die ihrige. Muth und Gottvertrauen! Wir wissen nicht, was die Zukunft mit ihrem Schleier bedeckt!

Bern. „Dr. de Valenti hat (nach einem Berichte von ihm) in der Nähe der Stadt Bern seit 4 Jahren eine Anstalt, in welcher er junge Leute zu unentgeldlicher Verkündigung des Evangeliums heranbildet; diese „Evangelisten" sollen, während sie ihren Unterhalt aus irgend einem Handwerk oder auch aus Lehrstunden sich erwerben, bei jedem gegebenen Anlaß privatim in christlichen Gemeinden erstorbene Gemüther wieder aufwecken. So wirken gegenwärtig 4 Männer aus dieser Anstalt in ganz verschiedenen irdischen Berufsarten für das Himmelreich. In einer Vorbereitungsklasse der Anstalt werden sie durch einen Unterlehrer in den Elementarfächern, so wie in den Anfängen der Kirchengeschichte und der Bibelanalyse unterrichtet; in einer obern Klasse dagegen durch Dr. de Valenti selbst in der Glaubenslehre, Reformationsgeschichte, Bibelauslegung, im Predigen und in der Seelsorge, dabei aber auch sorgfaltig angewiesen, wie sie denjenigen Verführungen und Gefahren zu begegnen haben, welche die protestantische Kirche sowohl von Rom aus als von den überhandnehmenden Secten immer ernstlicher bedrohen. Namentlich sollen mehrere als Schullehrer, wohlverstanden nicht separatistisch, sondern ganz im Interesse der Kirche wirken, ja de Valenti denkt sich seine Schüler in der Zukunft als wandernde Predigergehülfen, die der immer mehr um sich greifenden katholischen und sektirerischen Proselytenmacherei entgegentreten sollen." So berichtet ein protestantisches Blatt. Immer lauter erwacht und immer häufiger ertönt von Seite der Protestanten die Reklamation gegen angebliche katholische Proselytenmacherei. Was dazu veranlassen kann, sehen wir wahrlich nicht ein. Wohl hat die katholische Kirche ihre Propaganda; sie ist aber bestimmt für Bekehrung vorzugsweise der Heiden. Nirgends aber drängen sich die katholischen Missionäre in Länder ein, wo nur Protestanten wohnen; nur wo Katholiken in bedeutender Zahl angesiedelt sind, suchen sie auch einen katholischen Gottesdienst zu bekommen; weiter thun sie nichts. Die Protestanten dagegen haben ihre Traktätleinfabriken überall, in Gasthäusern, auf öffentlichen Straßen, in Bauerndörfern legen sie durch ihre Colporteure ihre verfälschten Bibeln und Traktätlein nieder, um den Glauben der Katholiken zu erschüttern. In Frankreich besteht eine eigene Gesellschaft pour évangeliser la France d. h. um Frankreich evangelisch (protestantisch) zu machen. Als das Städtchen Sallanches in Savoyen abbrannte, sendeten die Protestanten Lebensmittel und Kleider, verbargen aber wieder in die Sendungen ihre Traktätlein, und da die Genfer sich über diesen Mißbrauch beschwerten, durch deren Hände die Sendungen geschahen, erhoben die Geber der Gaben Klage und behielten ihre Gaben zurück. In St. Gallen besteht ein Unterstützungsverein für Arme und Kranke; auch dieser sucht besonders die katholischen Kinder ihrem Glauben untreu zu machen. Solche Erscheinungen zeigen sich überall; die protestantischen Missionäre suchen nicht so fast Heiden zum Christenthum zu bekehren, als Katholiken von ihrem Glauben abzuwenden. Der Abfall der Zillerthaler vom katholischen Glauben geschah lediglich durch protestantische Verlockung. Wer darf sich also über unwürdige Proselytenmacherei gerechter beklagen? Was die Katholiken thun, das thun sie offen und mit erlaubten Mitteln.

Frankreich. Abbé Lacordaire ist beim Anlaß, da er im Interesse des Dominikanerordens sich in Paris aufhält, als Dominikanermönch als Prediger aufgetreten. — In Marseille hat der Bischof für Mägde, welche augenblicklich keine Plätze haben, ein Asyl eröffnet. — Der Jesuit P. Neltner, welcher durch seine Missionspredigten schon seit einer Reihe von Jahren unsäglich viel Gutes gestiftet hat, wird während dieser Fastenzeit den Deutschen, welche sich in so großer Zahl zu Paris aufhalten (man berechnet ihre

Zahl auf 60,000) daselbst Fastenpredigten halten. Die Predigten werden in der Hauptkirche gehalten. Hr. Neltner ist bereits in Paris.

England. Hier werden auffallender Weise gerade die Advokaten und Aerzte die eifrigsten Katholiken. Am Feste Allerheiligen trat der Advokat Bosanguet, nach einem dreijährigen Forschen und Correspondiren mit den ersten protestantischen Theologen, zum Katholizismus über.

Holland. Wie anderwärts, scheint auch in Holland den Katholiken der Stern des Heils aufzugehen, indem die gegenwärtige Regierung gegen den Glauben und die Lehre der Kirche täglich billiger und gerechter sich zeigt. — So erließ sie vor Kurzem an die sämmtlichen katholischen Pfarrer des Reichs nachfolgendes ministerielle Schreiben: „Ehrw. Herr! da die schweren Verhältnisse, worin wir uns befinden, und besonders die bei uns eingetretenen Ereignisse es gebieterisch erheischen, daß alle Mißgriffe, die in dem Unterrichtssystem zum Nachtheil der katholischen Bevölkerung obwalten, zur Kenntniß der Regierung gebracht werden, so lade ich Ew. Hochw. ein, so schnell wie möglich an Ihre geistliche Oberbehörde oder an mich direkt über nachstehende Gegenstände zu berichten: Man erwartet daher von Ihnen, 1) eine Darlegung alles dessen, was durch Ernennung von Lehrern, durch ihre Lehrart, und ihre Aufsicht über die Jugend dem Geiste einer katholischen Erziehung in Ihrer Gemeinde nicht entspricht. 2) Die nöthigen Aufklärungen über den Religionsunterricht, der durch jene Lehrer ertheilt wurde; 3) das Verzeichniß der Bücher, der sich jene hiezu bedienten, und 4) auch das Verzeichniß aller andern Bücher, die in Beziehung auf den katholischen Glauben Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Auch werden Sie über alle Mißbräuche, die in den Schulen sich vorfinden, über das Benehmen der Oberschulräthe, über die Moralität und Religiosität der Lehrer, und über das Verhältniß der katholischen Bevölkerung zu allen andern Kulten, kurz über Alles, was Ihnen nothwendig und nützlich dünkt, Ihre Bemerkungen einsenden." Dies ist nun bereits die Einleitung zu einem zweiten Akt der Gerechtigkeit des neuen Königs gegen die große Zahl seiner katholischen Unterthanen. Die Belgier waren gegen die holländische Regierung besonders durch die Eingriffe in das katholische Erziehungswesen aufgereizt worden; die s. g. Staatsanstalten, welche die ausgelassensten ungläubigen Lehrer in sich vereinigten und keinen geringern Zweck hatten, als die kath. Religion aus den Herzen der Jugend zu verdrängen, waren vom Volke so sehr gefürchtet als gehaßt. Die Regierung scheint zur Erkenntniß gelangt zu sein, daß dem Staate, besonders bei gemischten Confessionen, höchstens jene mittelbare Einwirkung zustehen könne, daß jede Confession in ihrem Kreise und bei ihrem Besitz gesichert sei, die Aufsicht über den Unterrichtsstoff oder die Schulbücher, über Ernennung und Beaufsichtigung der Lehrer und der Schule hingegen der Confession zukomme, insbesondere aber die Kirche von der Einwirkung auf den Schulunterricht nichts weniger als auszuschließen sei. Was die protestantische holländische Regierung gewährt, das verlangen die Katholiken im Aargau. Die Leidenschaft des Rationalismus ist aber hier noch zu fieberhaft, als daß eine billige Gewährung zu erwarten stünde; wir sind jedoch überzeugt, daß die kurzsichtige Befangenheit den Protestanten mit der Zeit so übel bekommen wird, als sie seiner Zeit der vereinigt belgisch-holländischen Regierung übel bekam.

Spanien. Die Regentschaft hat eine Ordonnanz erlassen, worin sie den Bischöfen, bis die Cortes etwas beschließen, untersagt, Dimissorialien zu ertheilen und die heiligen Weihen zu verleihen. — Während die anglikanisch protestantische Sekte zu Madrid eifrig Kirchen baut, will die spanische Regierung in der Hauptstadt zwei kath. Kirchen abbrechen lassen, um das Materiale zu verkaufen. In mehrern Dörfern um Guadelaxara mußten die Bewohner durch freiwillige Steuern die Altäre und alle zum Gottesdienst nöthigen Gefässe von den Regierungskommissären, die sie wegnehmen und verkaufen wollten, wieder loskaufen. Nun sind auch in den Nordprovinzen alle Klöster aufgehoben und ihre Güter eingezogen, die durch die Waffen der Karlisten früher noch Schutz gegen den Vandalismus erhalten hatten.

Griechenland. Zu Athen (im Piräus) ist meistens durch auswärtige Beiträge eine katholische Kirche vollendet und am 29. November vom Bischof von Syra geweiht worden.

Literarische Anzeige.

In der Schlosser'schen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg ist erschienen:

Triumph des heiligen Stuhles und der Kirche, von Dr. Mauro Cappellari, Camaldulenser-Mönch, jetzt S. Heiligkeit Gregor XVI. Zweite Auflage. 1841. Preis 54 kr.

Zu einer Zeit, als die Päpste VI. und VII. gefangen geführt wurden und die Feinde der Kirche Gottes über den Untergang des heil. Stuhles jubelten, auch gar keine menschliche Hülfe sich zeigte, lebte der Glaube auf die Verheißung des Erlösers im Verfasser so unerschütterlich, daß er gleichsam in prophetischem Geiste den Triumph des heil. Stuhles verkündete und vertheidigte. Das Werk ist mehr dialektischen als historischen Inhaltes, und widerlegt die Angriffe der Gegner des Primats, vertheidigt die monarchische Regierungsform der Kirche und die Unfehlbarkeit des Papstes. Seltene dialektische Schärfe und strenge Consequenz, verbunden mit lebendigem Glauben auf die Verheißung des Erlösers, sind die Vorzüge dieses schon durch den Namen seines Verfassers ausgezeichneten Werkes.

Bei Gebrüdern Räber in Luzern sind zu haben:

Jesus meine Liebe, ein Gebetbüchlein für Kinder und junge Leute, von Pfarrer Hägelsperger. 3te Auflage. 1840.

Wegweiser in der Verehrung Mariens, nebst Meß- und Kreuzwegandachten. 1840.

Tugendübungen für die Schulkinder am Tage ihrer österlichen Communion. Ein Christenlehrgeschenk. 1840.

Das erstere, ein Büchlein sehr frommen Inhalts, ist schon genugsam bekannt; das zweite dient den Verehrern Mariens, besonders zu der in vielen Wallfahrtskirchen üblichen Andacht an allen Samstagen des Jahres. Auch dieses wird die frommen Gläubigen vollkommen befriedigen. Es ist von einem Wallfahrtspriester zum Besten seiner Kirche bestimmt.